

DMITRI MERESCHKOWSKI



LEONARDO
DA VINCI

Leonardo da Vinci

Dmitri Mereschkowski

Inhalt:

[Dmitri Sergejewitsch Mereschkowski - Biografie und Bibliografie](#)

[Leonardo da Vinci](#)

[Die weiße Teufelin](#)

- [I.](#)
- [II.](#)
- [III.](#)
- [IV.](#)
- [V.](#)
- [VI.](#)
- [VII.](#)
- [VIII.](#)
- [IX.](#)
- [X.](#)

[Ecce Deus - Ecce Homo](#)

- [I.](#)
- [II.](#)
- [III.](#)
- [IV.](#)

V.
VI.
VII.
VIII.
IX.

Die giftigen Früchte

I.
II.
III.
IV.
V.
VI.
VII.
VIII.
IX.
X.

Der Hexensabbat

I.
II.
III.
IV.
V.
VI.
VII.
VIII.
IX.
X.

Dein Wille geschehe

I.
II.

III.
IV.
V.
VI.
VII.
VIII.
IX.
X.

Tagebuch des Giovanni Beltraffio

Die Verbrennung aller Eitelkeit

I.
II.
III.
IV.
V.
VI.
VII.
VIII.
IX.
X.
XI.

Das goldene Zeitalter

I.
II.
III.
IV.
V.
VI.
VII.
VIII.
IX.

X.
XI.
XII.

Die Doppelgänger

I.
II.
III.
IV.
V.
VI.
VII.
VIII.
IX.
X.
XI.
XII.
XIII.
XIV.
XV.
XVI.

Stille Wellen

I.
II.
III.
IV.
V.
VI.
VII.
VIII.
IX.
X.
XI.

XII.
XIII.
XIV.

Wir werden Flügel haben!

I.
II.
III.
IV.
V.
VI.
VII.
+VIII.
IX.
X.
XI.
XII.

Aut Caesar - Aut Nihil

I.
II.
III.
IV.
V.
VI.
VII.
VIII.
IX.
X.
XI.
XII.
XIII.
XIV.
XV.

XVI.
XVII.

Das scharlachfarbene Tier

I.
II.
III.
IV.
V.
VI.
VII.
VIII.
IX.
X.
XI.
XII.

Monna Lisa Gioconda

I.
II.
III.
IV.
V.
VI.
VII.

Die heilige Inquisition

I.
II.
III.
IV.
V.
VI.

Leonardo, Michel Angelo und Rafael

- I.
- II.
- III.
- IV.
- V.
- VI.
- VII.

Der Tod. Der geflügelte Vorläufer

- I.
- II.
- III.
- IV.
- V.
- VI.
- VII.
- VIII.
- IX.
- X.
- XI.
- XII.
- XIII.
- XIV.
- XV.
- XVI.

*Leonardo da Vinci, Dmitri Mereschkowski
Jazzybee Verlag Jürgen Beck*

*Loschberg 9
86450 Altenmünster*

ISBN: 9783849631581

*www.jazzybee-verlag.de
admin@jazzybee-verlag.de*

Dmitri Sergejewitsch Mereschkowski - Biografie und Bibliografie

Russischer Schriftsteller, geboren am 2. August (jul.) / 14. August 1865 (greg.) in Sankt Petersburg, verstorben am 9. Dezember 1941 in Paris. Mereschkowski, dessen Vater Hofbeamter aus ukrainischem Adel war, studierte von 1884 bis 1889 in seiner Geburtsstadt Sankt Petersburg Geschichte. Er ist ein Bruder des Biologen Konstantin Sergejewitsch Mereschkowski. 1888 erschien sein erster Lyrikband, 1889 heiratete er die Poetin Sinaida Nikolaewna Hippius (Gippius). Die Eheleute unterhielten seit 1901 in St. Petersburg und in der Emigration seit 1920 in Paris („Grüne Lampe“) einen theologisch geprägten Literatursalon. Sie gelten als geistige Wegbereiter des Russischen Symbolismus. Ihr Salon galt als ein einflussnehmendes Zentrum christlich-religiös völkischer Intellektueller. Bekannt wurde Mereschkowski durch eine Reihe historischer Romane und Novellen. Sein Roman Leonardo da Vinci (1901), der mittlere Teil der Trilogie Christ und Antichrist), der unmittelbar nach Erscheinen der russischen Ausgabe vielfach übersetzt wurde, erreichte weltweit, auch in Deutschland, enorm hohe Auflagen und befand sich in verschiedenen Übersetzungen im Programm

renommierter Taschenbuchverlage wie Knauer oder Piper. Mereschkowski findet Erwähnung in den Tagebüchern Georg Heyms, der Leonardo da Vinci schätzte. Auch der 1896 erschienene erste Teil von Christ und Antichrist mit dem Titel Julian Apostata war zeitweise in Deutschland sehr bekannt und wurde in der Übersetzung von Alexander Eliasberg vom Deutschen Bücherbund ediert. Der dritte Band der Trilogie, Peter und Alexej erschien 1905. Im November 1919 emigrierte das Ehepaar Mereschkowski im Zuge der Oktoberrevolution nach Warschau und reiste im Oktober 1920 weiter nach Paris. Mereschkowski war für den Literatur-Nobelpreis nominiert, aber seine Unterstützung für Adolf Hitler soll einer Verleihung nicht zuträglich gewesen sein. Generell ist es zurzeit nicht möglich, Mereschkowskis Verhältnis zum Faschismus genau zu umreißen. In Hanns Martins Elsters Vorwort zu Julian Apostata (Düsseldorf 1951) heißt es, er habe zeitweilig auf Mussolini als Staatstheoretiker gehofft, „ohne dem Faschismus trauen zu können“. Von den Deutschen hat sich Mereschkowski laut Elster ferngehalten. Erst seit 1987 wird Mereschkowskis Werk wieder in Russland veröffentlicht und aufgeführt.

Wichtige Werke:

- Der Anmarsch des Pöbels. Übersetzt von Harald Hoerschelmann, München und Leipzig 1907
- Der vierzehnte Dezember. Übersetzt von Alexander Eliasberg, Roman 1921
- Die Geheimnisse des Ostens. Übersetzt von Alexander Eliasberg, Berlin 1924
- Die Geheimnisse des Westens. Übersetzt von Arthur Luther, Leipzig-Zürich
- Der Messias. Übersetzt von Johannes v. Guenter, Leipzig-Zürich 1927

- Julian Apostata. Übersetzt von Alexander Eliasberg, Düsseldorf
- Leonardo da Vinci. Verschiedene deutsche Übersetzungen und Editionen
- Peter und Alexej. Übersetzt von Alexander Eliasberg, München
- Napoleon. Übersetzt von Arthur Luther, München-Zürich
- Gogol. Übersetzt von Alexander Eliasberg, München-Leipzig
- Tod und Auferstehung. Übersetzt von Arthur Luther, Leipzig
- Franz von Assisi. Übersetzt von Elisabeth Kaerrig, München

Der Text ist unter der Lizenz „Creative Commons Attribution/Share Alike“ verfügbar; zusätzliche Bedingungen können anwendbar sein. Im Gesamten ist dieser Text verfügbar unter http://de.wikipedia.org/wiki/Dmitri_Sergejewitsch_Mereschkowski.

Leonardo da Vinci

Historischer Roman

Erstes Buch

Die weiße Teufelin

I.

Zu Florenz, neben der Kirche Or San Michele, befanden sich die Warenlager der Färberinnung.

Unförmige Anbauten und Speicher und schiefe, von schrägen Holzbalken gestützte Erker klebten an den Häusern und ihre Ziegeldächer kamen oben einander so nahe, daß vom Himmel nur ein schmaler Spalt zu sehen war und daß die Gasse, selbst am Tage, im Finstern lag. Über den Ladentüren hingen Muster ausländischer in Florenz gefärbter Wolle. Mitten durch die Straße lief ein mit Steinplatten belegter Graben und darin flossen bunte Wässer, die aus den Färberbottichen kamen. Über den Türen der Hauptniederlagen - Fondachi - waren Wappenschilder des Kalimala, Wahrzeichen der Färberinnung, angebracht: goldene Adler über runden weißen Wolleballen auf rotem Grunde.

In einem der Fondachi saß, von Schriftstücken und dicken Geschäftsbüchern umgeben, der reiche florentiner Kaufherr und Konsul der edlen Kunst Kalimalas - Messer Cipriano Buonaccorsi.

Den Alten fröstelte im kalten Licht des Märztages und in dem feuchten Hauch, der den vollgestopften Warenkellern entströmte; er hüllte sich in seinen abgewetzten Pelz aus Eichhornfellen, der an den Ellenbogen durchlöchert war. Eine Gänsefeder steckte hinter seinem Ohr, und er studierte mit seinen schwachen und kurzsichtigen, aber doch alles sehenden Augen, anscheinend nachlässig, in der Tat aber höchst aufmerksam die Pergamentblätter eines großen Geschäftsbuches. Die Seiten des Buches waren durch wagrechte und senkrechte Linien geteilt; rechts stand "Soll", links - "Haben". Die Eintragungen waren mit einer gleichmäßigen runden Handschrift gemacht, und

zwar ohne Majuskeln, Punkte und Kommas; die Zahlen waren in römischen Ziffern geschrieben, denn die arabischen galten als eine leichtsinnige und für den Geschäftsverkehr unpassende Mode. Auf dem ersten Blatt stand in großer Schrift:

"Im Namen unseres Herrn Jesu Christi und der heiligen Jungfrau Maria wurde dieses Kontobuch im Jahre eintausendvierhundertvierundneunzig nach der Geburt des Heilands angelegt."

Als Messer Cipriano mit der Durchsicht der letzten Eintragungen fertig war und einen Fehler in der Aufstellung der als Pfand übernommenen Wollwaren und Posten von Pfefferschoten, Mekka-Ingwer und Zimt entdeckt und berichtigt hatte, lehnte er sich müde in seinen Sessel zurück und begann sich im Kopfe einen Geschäftsbrief zurechtzulegen, den er nach Montpellier in Frankreich, wo jetzt eine Tuchmesse stattfand, an seinen Hauptkommis schreiben mußte.

Jemand trat in den Laden. Der Alte blickte auf und erkannte den Landwirt Grillo, der das Ackerland und die Weinberge auf seiner Villa San Gervasio im Tale von Munione in Pacht hatte.

Grillo verbeugte sich. In den Händen hatte er einen Korb mit Eiern, die sorgfältig in Stroh gepackt waren, und an seinem Gürtel baumelten zwei lebende junge Hähnchen mit zusammengebundenen Beinen.

"So, du bist es, Grillo!" sagte Buonaccorsi, der im Verkehr mit Großen und Geringen immer die gleiche Freundlichkeit zeigte. "Wie geht es? Ich glaube, das Frühjahr wird nicht übel?"

"Für so alte Männer, wie wir es sind, Messer Cipriano, hat auch das Frühjahr wenig Reiz: denn die Knochen schmerzen und sehnen sich nach dem Grabe." - Nach einer Pause fuhr er fort: "Da bringe ich Ew. Gnaden zum heiligen Osterfeste Eier und auch ein paar Hähnchen."

Grillo zwinkerte schlau und höflich mit seinen grünlichen Augen, wobei sich in seinem Gesicht feine braune Runzeln bildeten, die allen Leuten, die viel in Sonne und Wind arbeiten, eigen sind.

Buonaccorsi bedankte sich und erkundigte sich beim Alten nach seinen Geschäften.

"Nun, wie steht es mit den Arbeiten auf dem Landgute? Werden wir noch vor Ostern fertig?"

Grillo holte tief Atem und blieb auf seinen Stock gestützt eine Weile nachdenklich stehen.

"Alles ist bereit und wir haben genügend Arbeiter. Ich will mir aber, Messere, die Frage erlauben: sollen wir nicht lieber abwarten?"

"Du hast ja neulich selbst gesagt, daß wir es nicht hinausschieben sollen, sonst könnte ja jemand von der Sache Wind bekommen."

"Es stimmt. Und doch fürchte ich mich. Es ist ja ein sündhaftes Werk, das wir vorhaben, und in diesen heiligen Fastentagen...."

"Die Sünde will ich auf mich nehmen, habe nur keine Angst, ich verrate dich nicht. - Werden wir auch wirklich etwas finden?"

"Gewiß! Dafür haben wir untrügliche Anzeichen. Unsere Väter und Großväter kannten schon jenen Hügel hinter der Mühle am "Nassen Hohlweg". Nachts wimmelt es über San Giovanni von Irrlichtern. Wir haben übergenug von solchem Teufelszeug im Lande. Man erzählt, sie hätten neulich im Lehm einen ganzen Teufel gefunden, als sie einen Brunnen auf dem Weinberge von Maringiole gruben."

"Was sagst du da? Was für einen Teufel?"

"Einen kupfernen mit Hörnern. Er hatte behaarte Beine mit Hufen, wie so ein Ziegenbock. Die Schnauze war recht lustig und er lachte. Er tanzte auf einem Bein und schnalzte mit den Fingern dazu. Von Alter war er ganz grün und wie mit Moos bewachsen."

"Was machte man mit ihm?"

"Man goß ihn zu einer Glocke für die Erzengel Michael-Kapelle um."

Messer Cipriano geriet fast außer sich vor Zorn.

"Warum hast du es mir nicht schon früher erzählt, Grillo?"

"Ihr wart ja auf einer Geschäftsreise in Siena."

"Du konntest mir ja darüber schreiben. Ich hätte jemand schicken können; ich wäre auch selbst gekommen, hätte keine Kosten gescheut. Sie hätten von mir dort zehn Glocken gekriegt. Die Narren! Aus einem tanzenden Faun, vielleicht aus dem Werke des alten griechischen Bildhauers Skopas eine Glocke zu gießen!"

"Es sind auch wirklich Narren. Zürnet nur nicht, Messer Cipriano. Sie sind auch schon so bestraft: seit die neue

Glocke hängt - es sind schon zwei Jahre - fressen Würmer ihre Äpfel und Kirschen und auch die Oliven gedeihen schlecht. Der Ton der Glocke ist, übrigens, auch nicht gut."

"Wieso?"

"Das ist schwer zu sagen. Die Glocke hat eben nicht den richtigen Ton, sie erfreut das Christenherz nicht. Es ist ein ganz sinnloses Gebimmel. Die Sache ist ja klar: wie kann aus einem Teufel eine ordentliche Glocke werden? Mit Verlaub zu sagen, Messere: der Pfarrer hat vielleicht auch recht, wenn er sagt, daß von dem ganzen Teufelszeug, das man aus der Erde gräbt, nichts Gutes kommt. Die Sache muß man auch mit der größten Vorsicht in die Hand nehmen. Man muß sich zu solchen Arbeiten mit Kreuz und Gebet bewaffnen, denn der Böse ist stark und schlau: der Hundesohn kriecht einem in ein Ohr hinein und aus dem andern wieder hinaus! Auch mit der Marmorhand, die Sacello im vorigen Jahr im Mühlenhügel fand, haben wir wenig Freude erlebt; - sie hat uns so viel Pech gebracht, daß ich davon lieber gar nicht spreche..."

"Erzähle mir, Grillo, wie hast du die Hand gefunden?"

"Es war im Herbst, vor dem Martinstag. Wir waren gerade beim Nachtmahl und die Hausfrau hatte eben den Brotbrei auf den Tisch gesetzt, als plötzlich der Arbeiter Sacello, ein Neffe meines Gevatters, in die Stube gestürzt kam. Ich muß eben bemerken, daß ich ihn an diesem Abend auf dem Felde neben dem Mühlenhügel zurückgelassen hatte, damit er einen alten Olivenstamm aus der Erde reiße, denn ich wollte auf jener Stelle Hanf bauen. Dieser Sacello stammelt: "Herr, Herr!" wobei seine Zähne klappern und er am ganzen Leibe zittert. "Gott mit dir, Junge!" - "Auf dem Felde," sagt er, "ist es nicht geheuer: ein Toter sitzt unter dem Olivenstamm. Wenn Ihr es nicht glaubt, so kommt mit,

Ihr werdet ihn schon sehen." Wir nahmen unsere Laternen und gingen mit. Es war ganz dunkel geworden und hinter dem Gehölz ging der Mond auf. Wir kamen also zum Baumstamm und sahen, daß die Erde aufgewühlt war und daß im Loche etwas schimmerte. Ich beugte mich zu dem Loch und sah eine weiße Hand mit schönen feinen Fingern, wie sie die Stadtfräulein haben. "Daß dich der Teufel!" denke ich mir, "was ist das wieder für ein Zauber?" Wie ich nun meine Laterne in die Grube senke, um besser sehen zu können, beginnt die Hand sich zu bewegen und zu winken. Das war mir zu viel, ich schrie auf und fiel beinahe hin. Da sagte aber die Großmutter Monna Bonda, die bei uns als Wahrsagerin und auch als Hebamme geschätzt wird (sie ist zwar sehr alt, doch recht rüstig): "Worüber erschreckt ihr, Dummköpfe? Seht ihr denn nicht, daß die Hand weder lebendig, noch tot, sondern aus Stein ist?" Sie faßte die Hand kräftig an und zog sie aus der Erde wie man eine Rübe herauszieht. Sie war über dem Handgelenk abgebrochen. "Großmutter," sagte ich, "Großmutter, laß es sein, rühr sie nicht an, wir wollen sie wieder in die Erde vergraben, sonst gibt es ein Unglück." - "Nein," sagte sie, "so macht man es nicht. Man trägt sie zunächst in die Kirche zum Pfarrer, damit er aus ihr den Teufel austreibe." Die Alte hat mich betrogen: sie trug die Hand gar nicht zum Pfarrer, sie versteckte sie in ihre Truhe, wo sie ihre Lumpen, Salben, Kräuter, Amulette und ähnliches Zeug aufbewahrt. Ich schimpfte, sie solle die Hand wieder hergeben, die Alte wollte aber nicht. Und seit jener Zeit führte Monna Bonda viele wunderbare Heilungen aus. Wenn z. B. jemand Zahnweh hatte, so berührte sie mit jener Heidenhand die Backe und die Geschwulst war gleich weg. Sie heilte auch Fieber, Leibscherzen und Fallsucht. Und wenn eine Kuh kalben sollte und sich quälte, so legte die Großmutter der Kuh die Marmorhand auf den Bauch und da lag schon gleich das Kalb im Stroh.

Die Sache wurde in der ganzen Gegend viel besprochen. Die Alte verdiente ein schönes Geld. Nur gedieh es schlecht. Der Pfarrer - Pater Faustino, machte mir die Hölle heiß: so oft ich in die Kirche kam, überschüttete er mich vor der ganzen Gemeinde mit Vorwürfen, er nannte mich einen Sohn der Verderbnis, einen Teufelsknecht, er drohte mich beim Bischof zu verklagen und mir das heilige Abendmahl zu verweigern. Die Gassenjungen liefen mir überall nach, sie zeigten auf mich mit den Fingern und spotteten: "Da ist Grillo, er ist ein Zauberer und seine Großmutter ist eine Hexe, beide haben ihre Seele dem Teufel verschrieben." Ihr könnt es mir glauben, oder nicht: selbst nachts fand ich keine Ruhe: immer sah ich die Marmorhand vor mir, sie näherte sich mir langsam, berührte gleichsam liebkosend mit ihren langen kalten Fingern meinen Hals und plötzlich packte sie mich bei der Gurgel und würgte mich. Ich wollte schreien und konnte nicht.

Da sagte ich mir: das ist kein Spaß mehr. Ich stand also einmal vor Sonnenaufgang auf, als die Alte gerade auf den Wiesen ihre Kräuter sammelte, und brach das Schloß an ihrer Truhe auf. Ich nahm die Hand heraus und brachte sie Euch. Der Trödler Lotti bot mir zwar zehn Soldi; Ihr gabt mir aber nur acht. Aber für Ew. Gnaden opfere ich nicht nur die zwei Soldi, sondern auch mein Leben - der Herr schenke Euch Glück und auch der Madonna Angelika und Euern Kindern und Enkelchen."

"Nach alledem, was du da erzählst, werden wir auf dem Mühlenhügel sicher etwas finden, Grillo," sagte Messer Cipriano etwas nachdenklich.

"Finden werden wir schon," sagte der Alte und atmete wieder tief auf. "Daß nur Pater Faustino nicht wieder Wind bekommt. Erfährt er etwas, so wäscht er mir den Kopf so

gründlich und ohne Seife, daß ich genug habe und auch Euch wird er schaden: er wird das Volk aufwiegeln und so die Arbeiter abspenstig machen. Aber Gott ist ja gnädig. Doch ich bitte Euch: bleibt mir ein gütiger Wohltäter und legt beim Richter ein Wörtchen für mich ein."

"Betrifft es das Grundstück, das dir der Müller wegprozessieren will?"

"Ja, Messere". Der Müller ist habgierig und ein Schuft. Er weiß, wo der Teufel seinen Schwanz hat. Ich habe nämlich dem Richter ein Kalb geschenkt, darauf schickte ihm der Müller eine trächtige junge Kuh und nun kalbte diese während des Prozesses. Der Schelm hat mich übertrumpft. Jetzt fürchte ich, daß er den Prozeß gewinnt, denn die Kuh warf ein Stierkalb. Nehmt mich in Schutz, Wohltäter! Ich gebe mich ja nur Ew. Gnaden zu Liebe mit dem Mühlenhügel ab, - für niemand andern würde ich diese Sünde auf mich nehmen..."

"Beruhige dich, Grillo. Ich stehe mit dem Richter sehr gut und will für dich eintreten. Jetzt geh aber. In der Küche bekommst du zu essen und zu trinken. Heute nacht fahren wir nach San Gervasio."

Grillo bedankte sich mit einem tiefen Bückling und ging. Messer Cipriano zog sich in sein kleines Arbeitszimmer am Laden zurück, das niemand betreten durfte.

Wie in einem Museum hingen und standen da allerlei Bronzen und Marmorbildwerke umher. Auf mit Tuch belegten Tafeln prangten alte Münzen und Medaillen. Mehrere Kisten waren mit noch unsortierten Bruchstücken von Statuen angefüllt. Durch Vermittlung seiner zahlreichen Handelsvertreter ließ er sich Antiquitäten von überall, wo solche nur aufzutreiben waren, kommen: aus

Athen, Smyrna und Halikarnassos, aus Cypern, Leukosia und Rhodos, aus dem Innern Ägyptens und Kleinasiens. Der Konsul Kalimalas betrachtete eine Zeitlang seine Schätze und vertiefte sich dann wieder in ernste Gedanken über den neuen Einfuhrzoll auf Wolle, und als er über diese Frage reiflich nachgedacht hatte, machte er sich an den Brief an seinen Hauptkommis in Montpellier.

II.

In der gleichen Zeit plauderten drei junge Männer: Doffo, Antonio und Giovanni hinten im Warenlager, bei den bis zur Decke aufgestapelten Wolleballen, die auch bei Tage nur von einem vor dem Madonnenbilde flackernden Lämpchen beleuchtet waren. Doffo, ein Kommis des Hauses, war rothaarig, hatte eine Stumpfnase und einen gutmütigen und heiteren Gesichtsausdruck; er trug die Ellenzahl des gemessenen Tuches in ein Lagerbuch ein. Antonio da Vinci, ein greisenhaft aussehender Jüngling mit den gläsernen Augen eines Fisches und ungefügigen struppigen Büscheln spärlichen schwarzen Haares, maß das Tuch sehr geschickt mit dem florentiner Maß – Canna. Giovanni Beltraffio, ein aus Mailand zugereister neunzehnjähriger schüchterner Kunstschüler mit großen unschuldigen traurigen grauen Augen, saß mit übergeschlagenen Beinen auf einem fertigen Warenballen und hörte aufmerksam zu.

"So weit sind wir jetzt," sagte Antonio leise und boshaft: "daß wir heidnische Götzen aus der Erde graben! – Zweiunddreißig Ellen, sechs Spannen acht Oncien rauher brauner schottischer Wolle," fuhr er fort, sich an Doffo wendend. Dieser machte die entsprechende Eintragung in sein Buch. Antonio rollte das abgemessene Stück wieder auf und schmiß es aufgeregt, aber geschickt gerade zu jenem Haufen, wo es hingehörte. Darauf hob er den

Zeigefinger und sagte mit prophetischem Ton, den Frater Girolamo Savonarola imitierend:

"Gladius Dei super terram cito et velociter! Der heilige Johannes hatte auf Patmos ein Gesicht: Der Engel ergriff den Teufel – den Drachen der Urzeiten – und legte ihn auf tausend Jahre in Ketten. Er stürzte ihn in den Abgrund, versperrte ihn da und versiegelte die Tore, damit er die Völker nicht ärgere, so lange nicht tausend Jahre und eine Zeit und eine halbe Zeit erfüllt wären. Jetzt kommt der Satan aus seinem Gefängnis. Die tausend Jahre sind um. Aus der Erde, die der Engel versiegelt hatte, kommen die falschen Götter, die Vorläufer und Knechte des Satans, um die Völker zu ärgern, wehe denen, die auf der Erde und auf dem Meere wohnen!"

"Siebzehn Ellen, vier Spannen neun Oncien glatte gelbe brabantische Wolle."

"Ihr glaubt also," sagte Giovanni mit dem Ausdrucke ängstlicher und gieriger Neugierde: "daß alle diese Dinge Zeichen sind?"

"Ja, gewiß. So ist es. Wachtet! Die Zeit naht. Man begnügt sich nicht mehr damit, alte Götter herauszugraben, man macht auch neue nach dem Vorbild der alten. Die Bildhauer und Maler dienen heute dem Moloch, d. h. dem Teufel. Aus der Kirche des Herrn macht man einen Tempel für den Satan. Man malt unter der Maske von Märtyrern und Heiligen unsaubere Götter und betet sie an: als Johannes den Täufer malen sie den Bacchus, als die heilige Jungfrau – die Hure Venus. Solche Bilder sollte man verbrennen und die Asche in alle Winde streuen!"

In den trüben Augen des frommen Kommissar brannte jetzt ein drohendes Feuer.

Giovanni schwieg. Er wagte nicht zu widersprechen und zog mit kraftloser Gebärde seine dünnen kindlichen Brauen zusammen.

"Antonio," sagte er nach einer Weile: "es wurde mir gesagt, daß Euer Vetter Messer Leonardo da Vinci zuweilen Schüler in seine Werkstatt aufnehme. Ich habe längst die Absicht..."

"Wenn du deine Seele durchaus verderben willst," unterbrach ihn Antonio zornig: "so geh nur zum Messer Leonardo."

"Wieso denn?"

"Er ist zwar mein Vetter und auch um zwanzig Jahre älter als ich, doch es steht geschrieben: vom Ketzer mußt du dich nach dem ersten und zweiten Bekehrungsversuch abwenden. Messer Leonardo ist ein gottloser Ketzer. Sein Geist ist vom satanischen Hochmut verfinstert. Er wähnt mit Hilfe der Mathematik und der schwarzen Magie in die Geheimnisse der Natur eindringen zu können..."

Er hob seine Augen zum Himmel und zitierte folgende Stelle aus der letzten Predigt Savonarolas:

"Die Weisheit dieser Zeit ist Wahnsinn vor dem Herrn. Wir kennen diese Weisen: sie gehen alle in die Wohnung des Satans!"

"Habt Ihr schon gehört, Antonio," fuhr Giovanni noch mehr eingeschüchtert fort: "daß Messer Leonardo sich jetzt in Florenz aufhält? Er ist soeben aus Mailand hergekommen."

"Wozu?" "Der Herzog hat ihn hergeschickt, damit er sich umsieht, ob er nicht einige Bilder aus dem Nachlasse Lorenzo des Prächtigen kaufen könne."

"Ist er hier, so ist er eben hier. Mich geht's ja weiter nichts an!" unterbrach ihn Antonio und maß nun mit doppeltem Eifer das Tuch mit der Canna.

In den Kirchen läutete man zur Vesper. Doffo reckte sich und schlug vergnügt sein Buch zu. Es war Feierabend und man schloß die Läden.

Giovanni trat auf die Straße. Zwischen den nassen Dächern war ein grauer Himmel mit einem kaum merklichen rötlichen Schimmer des Abendrots zu sehen. Ein feiner Regen fiel durch die windstille Luft.

Aus einem offenen Fenster der Nebengasse erklang plötzlich das Lied:

"O vaghe montanine e pastorelle"
"Der Berge Jungfrau'n, holde Schäferinnen ..."

Die Stimme war jung und schön. Giovanni schloß nach dem das Lied begleitenden Schnurren und Klopfen, daß die Sängerin an einem Webstuhl sitze.

Er hörte eine Weile hingerissen zu und da fiel ihm ein, daß nun Frühling sei und sein Herz bebe in grundloser Trauer und Rührung.

"Nanna! Nanna! Wo bist du, Teufelsdirne? Bist du taub? Komm zum Nachtmahl! Die Nudeln werden kalt."

Er hörte noch eilige Schritte von Holzschuhen – Joccoli – über die Fliesen und dann wurde es wieder still.

Giovanni stand noch lange da und starrte zum leeren Fenster hinauf. Durch sein Herz zog eine Frühlingsweise, wie das Spiel einer fernen Schalmel:

"O vaghe montanine e pastorelle! ..."

Dann seufzte er leise auf und trat in das Haus des Konsuls. Er stieg eine steile Holzstreppe mit morschem wurmzerfressenem Geländer hinauf und gelangte in einen großen Raum, der als Bibliothek diente und in dem der Hofhistoriograph des Mailänder Herzogs – Giorgio Merula über einem Schreibpult gebeugt saß.

III.

Merula kam nach Florenz im Auftrage seines Herrn, um seltene Werke aus der Bibliothek Lorenzo des Prächtigen anzukaufen. Er kehrte wie immer bei seinem Freunde Messer Cipriano Buonaccorsi, der gleich ihm großer Liebhaber von Altertümern war, ein. Der gelehrte Geschichtsschreiber lernte Beltraffio auf der Reise aus Mailand zufällig in einem Gasthause kennen und brachte ihn ins Haus des Cipriano, da er, Merula, einen geschickten Schreiber brauchte. Giovanni hatte aber eine schöne und deutliche Schrift.

Als Giovanni ins Zimmer trat, war Merula mit einem alten zerfetzten Buch beschäftigt, das wie ein Brevier oder Psalter aussah. Er strich vorsichtig mit einem nassen Schwamm über das zarte Pergament, das aus der Haut eines togeborenen irischen Lammes gefertigt war; einzelne Zeilen bearbeitete er mit Bimsstein, glättete sie

mit Messer und Falzbein und betrachtete dann die Blätter gegen das Licht. Er murmelte gerührt und aufgeregt:

"Ihr Lieben, Armen ... kommt doch ans Licht ... Wie lang ihr doch seid und wie schön!"

Er schnalzte mit den Fingern und hob seinen kleinen kahlen Kopf. Sein Gesicht war aufgedunsen und von weichen beweglichen Falten durchfurcht, seine Nase blaurot, seine Augen klein, bleigrau, doch voller Leben und überschäumender Freude. Auf der Fensterbank vor ihm stand ein Tonkrug und ein Becher. Der Gelehrte schenkte sich Wein ein, trank aus, räusperte sich und wollte gerade wieder sein Buch vornehmen, als er Giovanni gewahrte.

"Grüß Gott, Mönchlein!" begrüßte ihn der Alte scherzend: er nannte Giovanni so seiner Bescheidenheit wegen. - "Ich habe mich nach dir wirklich gesehnt. Wo der sich nur herumtreibt? - Ich dachte mir: Hat er sich vielleicht gar verliebt? Denn in Florenz gibt es nette Mädchen, man kann sich schon wirklich in eine verlieben. - Auch ich habe hier meine Zeit nicht vergeudet. Du hast wohl noch nie ein so spaßhaftes Ding gesehen. Soll ich es dir zeigen? Oder lieber nicht: am Ende erzählst du es noch herum. Ich habe das Ding bei einem jüdischen Trödler unter allem möglichen alten Zeug entdeckt und um wenige Groschen gekauft. Nun, es sei: ich will es dir zeigen. Sonst aber niemand."

Er winkte ihm näher heran.

"Komm näher ans Licht!" Er zeigte ihm ein Blatt, das eng mit eckiger Kirchenschrift beschrieben war. Es waren Hymnen, Gebete und Psalmen mit großen plumpen Noten.

Dann schlug er das Buch auf einer anderen Stelle auf, hob es zum Licht vor Giovannis Augen – und da sah dieser unter den wegradierten Zeilen andere fast unsichtbare Schriftzeichen hervorschimmern; es waren eigentlich keine Schriftzeichen, vielmehr vertiefte blasse und zarte Gespenster längst entschwundener Buchstaben.

"Siehst du es jetzt?" fragte Merula triumphierend. "Da sind sie nun alle wieder da. Ich sagte dir ja, Mönchlein, daß es ein spaßhaftes Ding ist!"

"Was ist es denn? Woher?" fragte Giovanni.

"Ich weiß es noch selbst nicht. Ich glaube, es sind Bruchstücke der alten Anthologie. Vielleicht sind es auch neue, der Welt unbekannt Schätze der hellenischen Muse. Wäre ich nicht gekommen, so hätten sie nie das Licht der Welt erblickt. Sie blieben dann für alle Ewigkeit unter diesen Hymnen und Bußpsalmen begraben..."

Merula erzählte, daß manche Mönche, die im Mittelalter Bücher schrieben, von alten wertvollen Pergamenthandschriften die heidnischen Zeilen wegradierten um sie neu zu beschreiben.

Die Sonne vermochte nicht den grauen Regenschleier zu zerreißen; sie schimmerte aber durch und füllte das Zimmer mit einem rötlichen, langsam verglimmenden Schein. Bei diesem Licht traten die Schatten der alten Schriftzeichen deutlicher hervor.

"Siehst du, siehst du: die Toten stehen auf!" sagte Merula voller Entzücken: "Ich glaube, es ist eine Hymne an die Olympier. Schau nur her, die Anfangszeilen kann man jetzt deutlich entziffern."

Er übersetzte aus dem Griechischen:

Ehre dir, prächtig mit Reben geschmückter, lieblicher
Bacchus!

Ehre dir, Phöbos mit fliegenden Pfeilen aus silbernem
Bogen,
Prächtig gelockter Mörder der Kinder Niobes ...

"Und das hier ist ein Lobgesang auf Venus, vor der du
solche Angst hast, Mönchlein! Ich kann es nur schwer
entziffern:

Ehre dir, Venus, du Mutter mit goldenen Füßen,
Freude der Götter und Menschen ...

Der Vers brach ab und verschwand unter der
Kirchenschrift.

Giovanni ließ das Buch sinken; die Schriftzeichen
verblaßten, die Vertiefungen verschwanden, die Schatten
wurden unsichtbar. Man sah nur noch die fetten schwarzen
Buchstaben des Klosterbreviers und die großen
hakenförmigen plumpen Noten des Bußpsalmes:

"Erhöre, Gott, mein Gebet, vernimm mein Flehen und neige
mir Dein Ohr! Ich stöhne in meinem Elend und meine Seele
ist bange. Mein Herz bebt in mir und alle Schrecken des
Todes bedrängen mich."

Der rötliche Lichtschein verglomm und im Zimmer wurde
es dunkel. Merula schenkte sich wieder Wein ein, trank aus
und bot auch Giovanni einen Becher an.

"Da, trinke für mein Wohl! Vinum super omnia bonum
diligamus!"

Giovanni lehnte ab.

"Also nicht. So trinke ich für dich. – Warum bist du heute so langweilig, Mönchlein? Wie ein begossener Pudel. Hat dir vielleicht wieder der scheinheilige Antonio mit seinen Prophezeiungen Angst eingejagt? Spuck doch drauf! Warum krächzen diese verdammten Heuchler wie die Raben? Gestehe nur, hast du wieder mit Antonio gesprochen?"

"Ja."

"Worüber denn?"

"Über den Antichrist und Messer Leonardo da Vinci..."

"So, so! Ich glaube, du denkst jetzt nur an den Leonardo. Hat er dich denn behext? Hör' einmal, schlage dir diesen Unsinn aus dem Kopf. Bleibe mein Sekretär: du hast dann rasch deinen Weg gemacht; du sollst bei mir Latein lernen, ich werde aus dir einen Juristen, Redner oder Hofdichter machen, – du wirst Reichtum und Ruhm erlangen. Was taugt denn deine Malerei? Der Philosoph Seneca nannte die Malerei ein Handwerk, das eines Freien unwürdig sei. Schau dir nur die Maler an: es sind lauter ungebildete, rohe Menschen...."

"Ich hörte sagen," versetzte Giovanni "Messer Leonardo sei ein großer Gelehrter."

"Ein Gelehrter? Warum nicht gar! Er kann ja nicht einmal lateinisch lesen, er verwechselt Cicero mit Quintilian und hat vom Griechischen keinen blauen Dunst. Das will ein Gelehrter sein? Daß ich nicht lache!" "Man sagt," versetzte Giovanni beharrlich, "er erfinde wunderbare Maschinen. Seine Beobachtungen der Natur sollen"

"Ach, Maschinen, Beobachtungen Damit kann man nicht weit kommen. In meinen "Schönheiten der lateinischen Sprache" sind mehr als zweitausend elegante Redewendungen angeführt. Hast du eine Ahnung, was das für Arbeit machte? Wenn aber einer nur Räderchen zusammensetzt und beobachtet, wie die Vögel fliegen und wie das Gras wächst, - so ist es keine Wissenschaft, sondern leerer Zeitvertreib und Kinderspiel."

Der Alte machte eine Pause. Sein Gesicht wurde ernst. Er ergriff Giovannis Hand und sprach mit feierlichem Ernst:

"Höre mir zu, Giovanni, und merke es dir. Unsere Lehrer sind - die alten Griechen und Römer. Sie haben alles vollbracht, was der Mensch auf dieser Erde nur vollbringen kann. Wir müssen ihnen folgen und bestrebt sein, ihnen alles nachzumachen. Denn es steht geschrieben: der Schüler stehe nicht höher als sein Lehrer."

Er nahm einen Schluck Wein. Dann warf er Giovanni einen lustigen schlaun Blick zu und die weichen Falten in seinem Gesicht schwammen plötzlich zu einem breiten Lächeln auseinander.

"Ja ja, die Jugend! Wenn ich dich so anschau, Mönchlein, werde ich neidisch. Eine Frühlingsknospe bist du! Du trinkst keinen Wein, gehst den Weibern aus dem Wege, bist still und schüchtern. Und doch sitzt in dir ein Teufel. Ich habe dich ja durchschaut. Warte nur, Lieber: der Teufel wird noch einmal ausbrechen. Du bist so langweilig und doch unterhält man sich so gut mit dir. Du bist wie dieses Buch, Giovanni: auf der Oberfläche sind es Bußpsalmen, und darunter - eine Hymne an Aphrodite."

"Es wird dunkel, Messer Giorgio. Soll ich nicht Licht machen?"

"Warte ein wenig. Ich liebe es, in der Dämmerung zu sitzen, zu plaudern und an meine Jugend zu denken"

Seine Zunge wurde schwer, seine Rede verworren.

"Ich weiß es ja, lieber Freund," fuhr er fort, "was du dir jetzt denkst: der alte Kerl ist besoffen und redet Unsinn. Aber da fehlt es bei mir auch nicht!"

Mit diesen Worten tippte er sich auf die kahle Stirne.

"Ich prahle nicht gern, frage aber jeden Scholaren, ob schon jemand den Merula in der Eleganz seiner lateinischen Sprache übertroffen hat. Und wer hat den Martial entdeckt? Wer hat die berühmte Inschrift auf den Ruinen des Tiburtinischen Tores entziffert? Ich bin manchmal so hoch geklettert, daß mir ganz schwindlig wurde; Steine rissen unter meinen Füßen los und stürzten hinab und ich mußte mich oft an irgend einen Strauch klammern, um nicht selbst hinabzustürzen. So saß ich ganze Tage in der glühenden Sonnenhitze, quälte mich mit alten Inschriften ab und schrieb sie mir auf. Junge Bauernmädchen, die vorbeigingen, lachten mich aus und sprachen: "Schaut nur her, was da für eine Wachtel sitzt. Wie hoch der Narr geklettert ist! Der sucht wohl nach einem vergrabenen Schatz." Ich schäckerte ein wenig mit den Mädchen und machte mich wieder an die Arbeit. Und unter dem Geröll, unter Efeu und Dornen entdeckte ich die zwei Worte: "*Gloria Romanorum.*"

Er schien diesen längst vergessenen großen Worten zu lauschen und wiederholte sie dumpf und feierlich: